

Urs Lesse

Matrikelnr. 1155059

**Charles Taylor, Amitai Etzioni -
Philosophischer und Praktischer Kommunitarismus**

Seminararbeit

PHILIPPS-UNIVERSITÄT MARBURG
Institut für Soziologie • WS 1996/97

Seminar: Auf der soziologischen Suche
nach der „Guten Gesellschaft“ - Sozio-
logie der Moral, „Kommunitarismus“
und Theorie der Zivilgesellschaft

Seminarleiter: Dirk Kaesler

INHALT

0. Einleitung	3
1. Charles Taylor: Philosophischer Kommunitarismus	5
1.1. Ausgangspunkt: Der kontextuelle Ansatz	5
1.2. Kerngedanke: <i>obligation to belong</i> versus <i>primacy of right</i>	7
1.3. Demokratie: Der Staatsbürger als bourgeois <i>und</i> citoyen	10
1.4. Taylor in der Politik: Publizist und (Partei-)Politiker	12
2. Amitai Etzioni: Praktischer Kommunitarismus	13
2.1. Ausgangspunkt: Wider den Mono-Nutzen-Reduktionismus	13
2.2. Kerngedanke: Gemeinschaften als „Schachteln eines Sets“	15
2.3. Demokratie: Kommunitaristische Demokratie	16
2.4. Etzioni in der Politik: Praktischer Kommunitarismus als politisch-ideologischer Lobbyismus	18
3. Zusammenschau und Kritik	20
4. Literatur	25

0. Einleitung

Die aktuelle „Kommunitarismusdebatte“ ist von einer bemerkenswerten Spaltung in zwei Stränge gekennzeichnet.

Zum einen wird in den USA seit der ersten Hälfte der achtziger Jahre eine theoretisch-wissenschaftliche Auseinandersetzung zwischen „Liberalen“ - die in der Regel hier genannten Exponenten sind John Rawls und Robert Nozick - und „Kommunitaristen“ - vor allem Alasdair MacIntyre, Michael Sandel, Charles Taylor und Michael Walzer - über die „moralischen Grundlagen moderner Gesellschaften“¹, meist mit Fokus auf die USA geführt. Zum anderen hat der amerikanische Soziologe Amitai Etzioni mittels seines „Communitarian network“ seit Beginn der neunziger Jahre kommunitaristische Forderungen auch über die akademische Debatte hinaus in den USA und mittlerweile auch in Europa populär gemacht.

Etzioni und auch sein theoretisches Werk wird in der akademischen Rezeption in der Bundesrepublik jedoch fast gänzlich ignoriert². Dies ist zu bedauern, da seine Relevanz für die Politik mittlerweile unübersehbar ist. So beherrschen kommunitaristische Thesen von Washington über London bis Bonn mittlerweile die politische Rhetorik und (zumindest dem Anspruch nach) Programmatik. Etzioni geht bei Regierungschefs und führenden Politikern der USA, Großbritanniens und der Bundesrepublik ein und aus (siehe Teil 2.4.) und genießt auch eine hohe Präsenz in außerakademischen politischen Medien. Bei MacIntyre, Sandel, Taylor und Walzer hingegen kann von einer auch nur annähernd vergleichbaren Präsenz in der tagesaktuellen Debatte kaum die Rede sein.

Nun darf die außerakademische Präsenz und der vermeintliche größere Einfluß Etzionis auf die Politik nicht dazu führen, nun im Gegenzug zur akademischen Debatte *nur noch* Etzioni Aufmerksamkeit zu widmen. Vielmehr sollte eine Auseinandersetzung sowohl mit den theoretischen Grundlagen der Forderungen Etzionis und seines Communitarian Network als auch mit den Beiträgen der bekannten „akademischen“ kommunitaristischen Diskutanten stattfinden.

Eine solche Zusammenschau will diese Arbeit versuchen.

Exemplarisch (nicht zu verwechseln mit repräsentativ!) für die „akademische“ Kommunitarismusdebatte wird im folgenden Charles Taylor, seine Gesellschaftstheorie und sein politisches Handeln Amitai Etzioni gegenübergestellt. Die hier verwandte, oben bereits angedeutete Unterscheidung der Ansätze orientiert sich an Beierwaltes Kategorisierung von

¹ Honneth 1993

² exemplarisch hierfür die beiden deutschen Standardbände zur Kommunitarismusdebatte: Honneth 1993, in dem Etzioni überhaupt nicht auftaucht; Reese-Schäfer 1995, der Etzioni lediglich eine siebenzeilige Kurzbiographie im Anhang einräumt.

„philosophischem“ und „praktischem Kommunitarismus“ (begründet wird die jeweilige Verwendung dieser Kennzeichnungen in Teil 1.1. bzw. 2.2.). Neben MacIntyre argumentiert Taylor wohl am grundsätzlichen³ und wird deshalb hier als am geeignetsten betrachtet, eine Position des philosophischen Kommunitarismus zu verkörpern.

Die Darstellung in den Teilen 1 und 2 gliedert sich jeweils in vier Schritte. Zunächst soll der (wissenschafts)theoretische Ausgangspunkt der Erörterungen Taylors und Etzioni skizziert werden (1. Schritt), wobei besonderer Wert auf die - auch in den Schriften beider Autoren geübte - Kontrastierung mit dem atomistischen bzw. neoklassischen Ansatz gelegt wird.

Danach sollen die Ansätze auf konkretere Ebenen angewandt und der Schwerpunkt („Kerngedanke“) der Erörterungen umrissen werden. Verdeutlicht werden dabei insbesondere die Unterschiede in den Gemeinschaftsbegriffen Taylors und Etzionis (2. Schritt).

Im Anschluß daran liegt das Augenmerk auf Taylor und Etzioni als politische Theoretiker. Beide grenzen sich hier von einer ökonomischen Demokratietheorie in der Tradition Schumpeters ab; sie formulieren jedoch unterschiedlich akzentuierte Gegenentwürfe. Während Taylor fast im dialektischen Sinne eine Synthese aus ökonomischer und Gemeinwillen-Theorie entwickelt, formuliert Etzioni einen Gegenentwurf zur public-choice-Schule (3. Schritt).

Die Darstellung wird durch ein kurzes Schlaglicht auf die beiden Theoretiker als Praktiker ergänzt. Auch hier werden unterschiedliche Wege deutlich: Taylor, der als Mitglied, Abgeordneter und Vordenker der sozialdemokratischen *New Democratic Party* aktiv in der (Partei)Politik Kanadas bzw. Quebecs mitmischte, Etzioni als „Guru“ des „Communitarian Network“, als politischer Lobbyist, der seit Beginn der neunziger Jahre gegenüber politischen Mandatsträgern - mittlerweile auch in Europa - für die kommunitaristische „Sache“ wirbt (4. Schritt).

Eine kritische Zusammenschau schließt die Erörterung ab (Teil 3).

³ Reese-Schäfer 1995, S. 29

1. Charles Taylor:

Philosophischer Kommunitarismus

1.1. Ausgangspunkt: Der kontextuelle Ansatz

Kennzeichnend für die Philosophie Charles Taylors ist ein holistischer wissenschaftstheoretischer Ansatz, der den Menschen kontextuell eingebunden und nicht nach atomistischen oder reduktionistischen Modellen betrachtet.

Taylor trennt die ontologische Grundauffassung über die Natur des Menschen - als *gebundenes* (holistischer Ansatz) oder *ungebundenes* Selbst (atomistischer Ansatz) - von der normativen Parteinahme für eine *kollektiven* Belangen oder *individuellen* Rechten verpflichtete Staatsform.

Der auch in der Gesellschaftstheorie heute dominante Atomismus⁴ gehe davon aus, daß

„Ziele und Zwecke [einer Gesellschaft] ...grundsätzlich, ja, man kann sagen ontologisch, ...solche von Individuen [seien]. Gruppenziele sind insofern Resultat einer Konvergenz von individuellen Zielen.“

Der entgegengesetzte, von Taylor vertretene holistische Ansatz wird exemplarisch in seiner Erörterung von Bedeutungstheorien deutlich, in dem er für die von ihm so bezeichnete *Herder-Humboldt-Hamann-Theorie* (auch: *triple-H theory*) plädiert⁵. Sprache ist demnach nicht die Summe isolierter definierter, konstanter Begriffe, sondern situationsbezogenes, veränderbares Produkt des Gesprächs*zusammenhangs*: „Sätze sind nicht einfach Aneinanderreihungen von Wörtern“⁶. Sprache entsteht nicht im Lexikon, im Wörterbuch, sondern im Dialog von Menschen⁷. Dieser Dialog ist vom reinen Informationsaustausch verschieden; er schafft etwas qualitativ neues: Das gemeinsame Gut der Öffentlichkeit⁸ (siehe auch Teil 1.2.).

An den „Bedeutungstheorien“ wird zudem noch ein zweiter Zug kommunitaristischen Denkens erkennbar. Taylors These, Äußerungen in einer Fremdsprache seien letztlich nie völlig ohne Informationsverlust zu übersetzen und deshalb nur durch völlige Aneignung wirklich zu verstehen⁹, bereitet einen gemäßigt relativistischen Standpunkt auch in Fragen des interkulturellen Kennenlernens vor:

„Hier muß das eintreten, was Gadamer ‚Horizontverschmelzung‘ genannt hat. Wir lernen, uns in einem erweiterten Horizont zu bewegen, in dem wir das, was uns vorher als die

⁴ Taylor 1985, S. 189ff.

⁵ Taylor 1992a, S. 52 - 118, S. 307 (Nachwort: A. Honneth)

⁶ ebd., S. 57

⁷ Taylor 1993b, S. 112ff.

⁸ Taylor 1992a, S. 67f.

⁹ ebd., S. 68

selbstverständliche Koordinaten unserer Urteile erschien, nun als mögliche Koordinaten neben denen der uns bislang nicht vertrauten Kultur wahrzunehmen vermögen. Die ‚Horizontverschmelzung‘ wird wirksam, indem wir ein neues Vergleichsvokabular entwickeln, mit dessen Hilfe wir solche Gegensätze artikulieren können.“¹⁰

In seinem Essay „Atomism“¹¹ (siehe 1.2.) wendet Taylor seinen holistischen Ansatz auf die politische Theorie an. In Auseinandersetzung mit der *primacy-of-rights*-Theorie begründet er die Notwendigkeit des gesellschaftlichen Zusammenhangs für einen demokratischen Rechtsstaat. Nur ein *Gemeinwesen* mit bestimmten demokratischen Institutionen könne liberale Bürgerrechte dauerhaft ermöglichen. Fehle ein solcher Gemeinschaftszusammenhang, so würde zunächst die Möglichkeit zur reellen Ausübung und später wahrscheinlich auch die Existenz der Rechte als solche verloren gehen.

Seine holistische Grundposition steht somit wohl dem „philosophischen Kommunitarismus“ am nächsten, dessen Kern Beierwaltes in der „Kritik an der mangelnden Beachtung gemeinschaftlicher Kontexte in der politischen Philosophie des Liberalismus“¹² ausmacht.

Entgegen der durch die Begriffe „Liberale“ und „Kommunitaristen“ suggerierten Kongruenz der Antworten auf die ontologische Frage und die Frage der Parteinahme gibt es laut Taylor vier mögliche Kombinationen, von denen er die Position eines holistischen Individualismus in der Tradition Mills und Humboldts für sich in Anspruch nimmt¹³. Eine Argumentation wie die seine, die auf dem situierten Selbst basiere, müsse aber nicht zwangsläufig ein Votum für eine kollektivistische Gesellschaftsform nach sich ziehen. Vor allem aus diesen Gründen nimmt Taylor die Bezeichnung „Kommunitarist“ für sich nicht an.

Dadurch, daß Taylor hier eine scharfe Trennungslinie zwischen Ontologie und politischer Parteinahme zieht, entkommt er einem zentralen Dilemma kommunitaristischer Liberalismuskritik, die zum einen

„...eine Kritik an der politischen Praxis des Liberalismus, zum anderen eine Kritik an dem deontologisch begründeten liberalen Menschenbild [ist]. Diese beiden Kritiken sind insofern unvereinbar, als in der ersten Kritik die Möglichkeit einer real individualisierten Gesellschaft angenommen wird, der man politisch entgegentreten müsse. Die zweite kommunitaristische Kritik aber unterstellt, das liberale Menschenbild sei nur ein Idealtypus und in der Wirklichkeit nicht vorfindbar.“¹⁴

¹⁰ Taylor 1993a, S. 63f.

¹¹ Taylor 1985

¹² Beierwaltes 1995, S. 24

¹³ Taylor 1993b, S. 103ff.

¹⁴ Matjan 1995, S. 189

1.2. Kerngedanke: *obligation to belong* versus *primacy of right*

Taylors Philosophie ist im Unterschied zu Etzionis Familien- und Nachbarschaftskommunitarismus¹⁵ primär darum bemüht, allgemein den wesentlich umfassenderen Gemeinschaftszusammenhang der Nation bzw. der *civilization* aufrechtzuerhalten. Sein Beitrag zur Kommunitarismusdebatte dient - und damit akzentuiert er sein Plädoyer merklich anders als Etzioni - dazu, entgegen der heute dominanten atomistischen Betrachtungsweise¹⁶ die Sinnhaftigkeit und Notwendigkeit kollektiver Zusammenschlüsse *im allgemeinen* jenseits des individuellen Nutzens zu begründen. Dabei ist Taylors Verdienst weniger in der erstmaligen „Entdeckung“ der Gemeinschaft als in ihrer Verteidigung bzw. Wiederbegründung im Sinne einer Wiederlegitimierung zu sehen.

Taylors Auseinandersetzung mit den Vertretern der *primacy-of-rights*-These konzentriert sich über weite Strecken auf die ontologischen Prämissen dieser Theorie, die er im Atomismus identifiziert. Kern der Theorie ist das Postulat, der Mensch besitze als Individuum Rechte; eine gleichrangige Pflicht zur Gemeinschaftlichkeit, eine „Verpflichtung, dazuzugehören“¹⁷ (*obligation to belong*) gebe es nicht. Ausgangspunkt seiner Erörterung ist die Argumentation gegen die Überzeugung vieler *primacy-of-rights*-Exponenten, ihre Theorie könne auf ontologische Prämissen *verzichten*.

An einem einfachen Beispiel veranschaulicht Taylor die atomistische Sicht der Natur des Menschen, der Mensch sei *self-sufficient*. Diese dürfe nicht in einem vulgären Sinne mißverstanden werden, daß ein Mensch in der Wildnis, im Urwald (also in der radikalatomistischen „Fabel über einen Naturzustand“, die „niemand glauben kann“¹⁸) *allein* überleben würde - mit einer solchen Darstellung des Atomismus mache man es sich zu einfach. Vielmehr sei der eigentliche Kern der atomistischen Auffassung, daß ein Mensch *jenseits eines gesellschaftlichen Zusammenhangs* von Geburt an bestimmte, bereits voll entwickelte Eigenschaften und Fähigkeiten (*capacities*) sowie diese gewährleistende Rechte besitze.

Im Gegensatz dazu gehen die Vertreter eines „*social animal*“ Mensch davon aus, daß ein gemeinschaftlicher Zusammenhang eine für eine würdige menschliche Existenz notwendige Bedingung sei. Nicht nur das bloße physische Überleben, sondern vielmehr die volle Entfaltung der zur menschlichen Existenz zählenden *capacities* erfordere diesen Zusammenschluß.

Zunächst erschließt Taylor die Bedingungen der Entstehung bzw. Anerkennung von Rechten. Dazu gehört, daß der (potentielle) Inhaber (*bearer*) der Rechte eine besondere Anerkennung

¹⁵ Etzioni 1995, S. 63ff.

¹⁶ s. Anm. 4

¹⁷ Übersetzung von Reese-Schäfer 1995, S. 30

¹⁸ Taylor 1992a, S. 168

(*respect*) verdient, d.h. er besitzt „a special moral status“¹⁹, der ihn von anderen Wesen unterscheidet; ferner, daß er seine Wesenheit voll ausleben und entfalten können müsse.

Die *capacities*, die zu dieser anerkennungswürdigen Wesenheit gehören, müssen durch Rechte geschützt werden. Diese beinhalten jedoch nicht nur das Verbot für andere, die Ausübung jener Fähigkeiten zu beeinträchtigen, sondern vielmehr auch den Anspruch auf ihre Entwicklung, Förderung und Vervollkommnung. Damit verbunden ist die Überzeugung (X), daß es *gut* und geboten ist, zur weiteren Entfaltung der genuin menschlichen *capacities* beizutragen.

Eine von libertären primacy-of-rights-Exponenten vertretene Auffassung des menschlichen Lebens, die dem Recht auf freie Wahl des Lebensstils Priorität einräumt, lehnt jede Bewertung der Entscheidungen von Individuen grundsätzlich ab. Diese Ansicht kollidiert mit Taylors holistischer Auffassung - daß die Entscheidungsfähigkeit nicht „fertig“ gegeben, sondern ein unablässig weiterzuentwickelndes *Potential* ist -, da Entscheidungen eines Menschen demnach sehr wohl als besser oder schlechter beurteilt werden können: So könnten sie die Gesellschaft zerstören; ist diese jedoch zur Entfaltung der menschlichen Fähigkeiten notwendig, so würde damit a) nachfolgenden Generationen die Grundlage ihres Rechtes genommen, Freiheit in voller Autonomie auszuüben und b) die weitere volle Ausübung der eigenen Freiheit infragegestellt - womit die Forderung (X), zur Fortentwicklung und Fortbestand der rechtlich geschützten Fähigkeiten beizutragen, ad absurdum geführt würde. Es läge eine schlechte Entscheidung vor, denn „wir müssen nicht nur diejenigen Praktiken und Institutionen verteidigen, die die Freiheit *sichern*, sondern auch diejenigen, die das *Verständnis* der Freiheit aufrechterhalten.“²⁰

Diesem Dilemma ist nur zu entkommen, wenn - atomistisch - angenommen wird, daß die menschlichen *capacities* bereits bei der Geburt voll ausgebildet sind.

Falls aber der Beweis für Taylors holistischen Ansatz erbracht werden kann, daß die Entwicklung der menschlichen *capacities* erst und nur durch einen gemeinschaftlichen Zusammenhang ermöglicht wird, wäre die soziale These als Voraussetzung für die Zuerkennung von Rechten bewiesen, die atomistische These widerlegt. Und wenn die Gesellschaft, wenn die *obligation for belong* für die Ausübung der Rechte unverzichtbar ist, ist das *primacy of right* nicht zu halten.

In einer besonderen theoretischen Situation könnte allerdings auf dem *primacy of right* beharrt werden: Beschränkt sich der Kanon der Rechte - wie Taylor es dem „monster of consistency“²¹ Hobbes zuschreibt - auf eine sehr primitive Form des Rechts auf Leben, die

¹⁹ Taylor 1985, S. 193

²⁰ Taylor 1992a, S. 176 (Hervorhebungen durch Taylor)

²¹ Taylor 1985, S. 201

im Kern nur noch die körperliche Unversehrtheit umfaßt, so wäre keine weitere Entwicklung zur Ausübung dieses Rechtes nötig. Ein dermaßen reduzierter Grundrechtskatalog wird jedoch nach Taylors Einschätzung auch von den Vertretern des *primacy of right* nicht gewünscht. Dieser atomistische Ausweg muß also (für letztere) ausfallen.

Kann also nur eine Gesellschaft die Entwicklung der menschlichen Fähigkeiten ermöglichen? Ist nicht auch eine einzelne Familie dazu in der Lage?

„The thesis ist that the identity of the autonomous, self-determining individual requires a social matrix.²²

Taylor argumentiert hier, indem er auf die Bedingungen einer echten Ausübung der zu einer vollen Entfaltung der Menschen gehörenden Entscheidungsautonomie verweist. Um wirkliche Entscheidungen (*choices*) treffen zu können, müßten erst einmal Alternativen bekannt sein. Alternativen könnte nur die öffentliche Debatte zur Verfügung stellen; diese benötigt jedoch mehr als ein isoliertes Individuum und auch mehr, als eine Familie bereitstellt:

...museums, symphony orchestras, universities, laboratories, political parties, law courts, representative assemblies, newspapers, publishing houses, television, stations, and so on.“²³

Fraglich bleibt nun nur noch, ob es eines institutionalisierten politischen Systems bedarf oder ob auch eine anarchistische „Gesellschaft“ die öffentliche Debatte sicherstellen könnte. Taylor sieht durch die historische Erfahrung belegt, daß der Wert der Freiheit durch bestimmte Institutionen gesichert werden muß, da sie beispielsweise in dem Fall „mit der Zeit... [verlorenginge], wenn die Bedingungen, die sie aufrechterhalten, unterdrückt würden“²⁴ - ein Fall, gegen den die Anarchie keinen sicheren Schutz biete.

Zudem sei die Ausübung der Volkssouveränität in einer Demokratie ein wesentlicher Bestandteil der individuellen menschlichen Entscheidungsautonomie; mehr noch: viele Entscheidungsmöglichkeiten werden erst durch den Rahmen eines politischen Systems geschaffen. In diesem Sinne ist das politische System also keine Einschränkung der persönlichen Freiheit, sondern eine Erweiterung.

²² ebd., S. 209

²³ ebd., S. 209

²⁴ Taylor 1992a, S. 175

1.3. Demokratie: Der Staatsbürger als bourgeois *und* citizen

Taylors Denken ist stark der nationalstaatlichen Ebene verpflichtet. Die Begründung von Patriotismus²⁵ ist ein zentrales Thema seiner Philosophie: Was schafft den Zusammenhalt der Bürger in einem Staat? Wie läßt sich Solidarität auch ohne persönliche Kenntnis der Mitbürger herstellen?

Taylor sieht hier im Patriotismus die „kleinen, überschaubare Gemeinschaften“ Amitai Etzionis überschreitende Bindungspotentiale. Ihmzufolge ist der Patriotismus die notwendige Bürgertugend, die ein Gemeinwesen in Form eines Staates zusammenhält, auch *ohne* sich daß dessen Mitglieder alle persönlich kennen und schätzen müssen; vielmehr ist Patriotismus *gerade* dadurch gekennzeichnet, daß die allermeisten Staatsangehörigen gegenseitig anonym bleiben und trotzdem jenseits individuell entstandener Zuneigung eine gemeinsame Bindung und Verantwortung entwickeln²⁶. Zwar räumt auch Taylor einer Dezentralisierung politischer Entscheidungsbefugnisse²⁷ und damit einer Verlagerung von Kompetenzen auf regionale bzw. kommunale Ebenen hohe Priorität für ein funktionierendes demokratisches Staatswesen ein und kommt damit Etzionis Kleingruppen etwas entgegen. Zentrale Legitimationsgrundlage verbindlicher politischer Entscheidungsfindung ist für ihn jedoch der *staatsweite* Patriotismus, eine Einstellung, die er sowohl von der egoistischen Nutzenverfolgung als auch von altruistischer Selbstaufgabe unterschieden wissen will²⁸: Er ist vielmehr Ausdruck der persönlichen Aneignung, der Inkorporation des Gemeinwesens in die Identität jedes Bürgers. Oder, wie Etzioni es nun übereinstimmend allgemein für Gemeinschaften formuliert:

„Diese Gemeinschaft wird von ihnen als die ihre empfunden, als ein ‚Wir‘, und nicht so sehr als ein aufgezwungenes, ihre Freiheit einschränkendes ‚die anderen‘.“²⁹

Was macht jedoch den patriotischen Stolz aus, das „unmittelbar gemeinsame Gut“³⁰, das einen Bürger dazu motivieren soll, sein demokratisches Gemeinwesen, seine Prinzipien und Institutionen zu tragen, zu verteidigen und dafür Opfer zu bringen bis hin zur Bereitschaft, „für es zu sterben“³¹

Den Wert formaler Gerechtigkeit, bloßer rechtlicher Gleichbehandlung der Bürger hält Taylor für eine nicht ausreichende Motivation für bürgerschaftliches Engagement. Eine solche „Ethik des Gerechten“³², wie sie der prozeduralistische Liberalismus vertritt, ist nicht dazu geeignet, ausreichende und vor allem dauerhafte Unterstützung unabhängig vom individuellen Nutzen

²⁵ Taylor 1992b, S. 5 - 20

²⁶ Taylor 1993b, S. 111

²⁷ Taylor 1992b, S. 17

²⁸ Taylor 1993b, S. 111

²⁹ Etzioni 1996a, S. 12

³⁰ Taylor 1993b, S. 114

³¹ Taylor 1992b, S. 9

³² Taylor 1993b, S. 109

des Bürgers zu mobilisieren. Die dem verwandte *ökonomische Demokratietheorie*, die in der gleichen Chance des Sich-durchsetzen-Könnens den Wesenskern einer Demokratie identifiziert, ignoriert die tendenzielle Entfremdung der Staatsbürger von den im ökonomischen Modell als Dienstleister fungierenden demokratischen Institutionen. Diese Entfremdung führt jedoch mittelfristig zur Delegation der Institutionen und des politischen Systems, wenn diese nicht mehr dem individuellen Grenznutzen jedes einzelnen entsprechen. Damit stellt die ökonomische Demokratietheorie kein Funktionsmodell eines (über)lebensfähigen demokratischen Rechtsstaates zur Verfügung³³.

Demgegenüber bietet jedoch auch das sich auf Rousseau berufende *Gemeinwillenkonzept* der Demokratie keine befriedigende Begründung. Zwar werde hier mit dem „*volonté générale*“ ein Anknüpfungspunkt geboten, der das gesuchte unmittelbar gemeinsame Gut darstellen könnte. Diese alle Bürger verbindende quasi-natürliche Einigkeit ist jedoch Illusion. Der in der Realität der marxistisch-leninistischen Staaten verfolgte Gemeinwille ließ sich nur durch massive Repression, durch Unterdrückung der konkurrierenden und eben nicht gemeinsamen Willen sichern. Damit werden jedoch sowohl wesenseigene Elemente einer Demokratie verletzt als auch implizit das Eingeständnis gegeben, auf einer nicht tragfähigen Legitimation zu gründen³⁴.

Das *republikanische* Staatsverständnis, dem Taylor nahesteht und das Diagnosen und Elemente aus beiden von ihm diskutierten Ansätzen aufgreift, betont neben den individuellen negativen Freiheitsrechten stärker die Partizipation der Bürger am Gemeinwesen als Kennzeichen einer demokratischen Republik. Im Rückgriff auf antike und moderne politische Philosophen wie Machiavelli, Montesquieu und den in der amerikanischen Kommunitarismusdebatte zentralen Tocqueville³⁵ erkennt Taylor dem Prinzip der Selbstregierung sogar das Primat gegenüber dem der prozeduralistischen Gerechtigkeit zu, wenn nach dem charakteristischen Merkmal gefragt wird, an dem Despotie und Republik zu unterscheiden sind³⁶. Der „Identifikationspol“³⁷ dieses dritten Modells ist das Gesetz. Dies umfaßt jedoch nicht allein das Prinzip der Rechtsstaatlichkeit (sonst würde es sich nicht vom ökonomischen Modell unterscheiden), sondern auch die die Gesetze tragenden politischen Institutionen: „Diese Einrichtungen werden als Gemeingut betrachtet und gepflegt, weil alle Beteiligten in ihnen Quelle und Schutz ihrer Würde sehen.“³⁸ Die Realitätsnähe dieser

³³ Taylor 1992b, S. 7ff.

³⁴ ebd., S. 10ff.

³⁵ Taylor 1993b, S. 110

³⁶ ebd., S. 125

³⁷ Taylor 1992b, S. 12

³⁸ Taylor 1992b, S. 12

Demokratietheorie belegt Taylor mit der Reaktion auf den Watergate-Skandal³⁹. Diese habe eindrucksvoll die große Bedeutung der Bürgerwürde für die Amerikaner sowie ihre hohe Sensibilität für deren Verletzung unter Beweis gestellt⁴⁰.

1.4. Taylor in der Politik: Publizist und (Partei-)Politiker

Obwohl Charles Taylor in seiner Oxforder Studienzeit als Mitherausgeber der späteren *New Left Review* und später als Mitglied und Abgeordneter der moderat sozialistischen *New Democratic Party* (NDP) im kanadischen Teilstaat Quebec aktiv ins politische Geschehen eingegriffen hat, wird er außerhalb Kanadas fast nur in der wissenschaftlich-theoretischen Kommunitarismusdebatte direkt rezipiert.

Unter seinen Schriften spiegelt sich sein politisches Engagement am ehesten noch in seiner Erörterung über „Multikulturalismus und die Politik der Anerkennung“ wider, in denen er die für überzeugte Universalisten sicher nicht unproblematischen Quebecer Sondergesetze zur Bewahrung der französischen Sprache entschieden verteidigt. So ist es Einwanderern und Frankophonen in Quebec verboten, ihre Kinder auf anglophone Schulen zu schicken; Betrieben mit einer Belegschaft von mehr als 50 Beschäftigten ist Französisch als Geschäftssprache vorgeschrieben: Plakatwerbung muß in französischer Sprache gestaltet sein⁴¹. Solche „Schutzgesetze“ sind nach Taylors Ansicht notwendig, um die französische Sprache als „kollektives Ziel“, als Bezugspunkt des Patriotismus in Quebec, zu erhalten. Einem solchen eher traditionellen Anspruch auf Anerkennung einer regionalen Teilbevölkerung räumt Taylor bereitwillig Recht ein⁴². Wenn allerdings die Forderungen auf Anerkennung jüngerer Datums wie die nach stärkerer Förderung von Frauen und zugewanderten ethnischen Minderheiten⁴³ zur Debatte stehen, gibt er sich spürbar reservierter: Die Berechtigung des Anliegens erscheint ihm hier fraglich. Hier erscheint ihm die Forderung auf Anerkennung plötzlich als Ausdruck eines modischen Subjektivismus, für den er generell „keine große Sympathie“⁴⁴ hegt.

³⁹ „Watergate“ erfreut sich übringens zur Begründung kommunitaristischer Argumentationen höchster Beliebtheit. So dient es nicht nur Taylor gleich in mehreren Abhandlungen als Paradebeispiel zur Untermauerung seiner Thesen, sondern ebenso - allerdings in einem etwas anderen Zusammenhang - Etzioni 1996a, S. 190.

⁴⁰ Taylor 1992b, S. 13; Taylor 1993b, S. 121

⁴¹ Taylor 1993a, S. 45

⁴² ebd., S. 60

⁴³ ebd., S. 61ff.

⁴⁴ ebd., S. 66

2. Amitai Etzioni:

Praktischer Kommunitarismus

2.1. Ausgangspunkt: Wider den Mono-Nutzen-Reduktionismus

Etzionis verfahrenstheoretisches Hauptanliegen ist die Widerlegung bzw. weitgehende Zurückdrängung der rational-choice-Schule. Deren Annahme, die Entscheidungsfindung von Individuen wie auch die öffentliche Debatte unterliege streng rationalistischen Regeln von Logik, Effizienz und Praktikabilität⁴⁵, ist für ihn eine Illusion, ein „hoffnungslos utopisches Modell“⁴⁶, ja sogar eine „Fata Morgana“⁴⁷.

Etzioni nimmt für sich in Anspruch, Grundlagen für ein völlig neues wissenschaftliches Paradigma zu formulieren, das das herrschende neoklassische Paradigma ablösen soll. Seinen Beitrag konzentriert er jedoch darauf, dieses „Ich+Wir“-Paradigma in Form der sogenannten „Sozioökonomie“ dem „Flaggschiff des neoklassischen Paradigmas“⁴⁸, der neoklassischen *Wirtschaftstheorie* entgegenzustellen. Eine Ausdifferenzierung des Ich+Wir-Paradigmas in weitere Wissenschaftszweige bleibe anderen vorbehalten - ebenso wie die empirische Prüfung: „Es gibt eine Arbeitsteilung zwischen denen, die Theorien entwickeln, und denen, die sie testen.“⁴⁹

Die Betrachtung der menschlichen Natur durch Etzioni deckt sich weitgehend mit der Grundzügen der Ontologie Charles Taylors. Etzioni sieht den Diskussionsraum aufgespannt zwischen dem „Tory“-Standpunkt des „übersozialisierten“ (bei Taylor: gebundenen bzw. situierten) und dem „Whig“-Standpunkt des „untersozialisierten“ (ungebundenen) Individuums⁵⁰. Auch wenn er keine der beiden Positionen in ihrer reinen Form teilt, so steht er doch eindeutig der sich die übersozialisierte Betrachtung aneignenden Romantik näher als der „untersozialisierten“ Aufklärung:

„Die hier vorgestellte Sichtweise ist ein Mittelweg zwischen den zwei ‚Ideal‘typen der Aufklärung und der Romantik, obwohl sie der romantischen Sichtweise näher steht als der der Aufklärung.“⁵¹

Ethischer Ausgangspunkt des Ich+Wir-Paradimas ist eine gemäßigte Deontologie, die den ethischen Wert einer Handlung nicht primär an ihrem Erfolg, sondern an ihrer Intention und auch den eingesetzten Mitteln mißt. Die Haltung „Der Zweck heiligt die Mittel“ ist

⁴⁵ Etzioni 1996b, S. 219f.

⁴⁶ ebd., S. 225

⁴⁷ ebd., S. 228

⁴⁸ Etzioni 1996a, S. 28

⁴⁹ ebd., S. 47

⁵⁰ ebd., S. 29f.

⁵¹ ebd., S. 42

demzufolge mit der Deontologie unvereinbar: Eine Handlung, die ihr (durchaus gutes) Ziel durch Betrug erreicht, ist als schlechter zu beurteilen, als eine Handlung, die dasselbe Ziel auf ehrlichem Wege erreicht - oder gar ganz verfehlt. Die Deontologie stellt damit die Gegenposition zum Utilitarismus der Neoklassik dar⁵².

Zentral für Etzionis Ansatz ist schließlich auch die im Vergleich mit dem untersozialisierten Ansatz der Aufklärung wesentlich skeptischere Einschätzung der menschlichen Rationalität⁵³. Zwar distanziert er sich auch in dieser Frage *sowohl* vom Glauben der Aufklärung an eine universale Wahrheit *als auch* von der relativistischen Ansicht der Romantik, die Wahrheit immer nur im Kontext eines Paradigmas gelten lasse. Insgesamt jedoch sieht er das menschliche Verhalten eindeutig stärker durch kulturell geprägte moralische und Gefühlsmotive („normativ-affektive“ bzw. „N/A-Erwägungen“) bestimmt als durch logisch-empirische Erwägungen („L/E-Erwägungen“). Explizit wendet er sich zudem gegen die neoklassische Zusammenfassung aller Handlungsziele unter den Begriff des „Nutzens“⁵⁴. Entgegen dem „Mono-Nutzen“-Ansatz gebe es vielfach Konflikte zwischen den verschiedenen Wünschen des Individuums sowie Konflikte zwischen seinen individuellen Wünschen einerseits und den Forderungen und Erwartungen aus den Kollektiven, denen es angehört. Diese Konflikte würden jedoch keinesfalls stets zugunsten eines höheren egoistischen Nutzens entschieden, sondern oftmals auch zugunsten höherer, gar altruistischer Motive.

In dieser nicht-reduktionistischen Herangehensweise ist sich Amitai Etzioni, der mit der Sozioökonomie⁵⁵ die Sparsamkeit der Aussagen der größeren Realitätsbezogenheit seiner Theorie tendenziell nachordnet⁵⁶, mit Charles Taylor über weite Strecken einig. Dabei wendet sich Etzioni in zweifacher Hinsicht gegen Mono-Nutzen-Ansätze⁵⁷, wie sie seines Erachtens die Neoklassiker vertreten: Zum einen seien die Handlungen von Kollektiven, von Gemeinschaften (wie z.B. Staaten) nicht als Aggregate, als Addition der einzelnen Handlungen ihrer individuellen Mitglieder zu verstehen und zu reduzieren; zum anderen seien die Motive individueller Handlungen nicht durch *einen* Nutzen auszudrücken, sondern mindestens durch „zumindest zwei nicht weiter reduzierbare ‚Nutzen‘ ...: Vergnügen und Moral“⁵⁸.

Differenzierungen ergeben sich jedoch bereits bei der Auseinandersetzung mit der Kategorie der „instrumentellen Rationalität“ (Etzioni) bzw. der „instrumentellen Vernunft“ (Taylor). Etzioni relativiert bzw. begrenzt zunächst den Bereich des menschlichen Handelns, der von

⁵² ebd., S. 40f.

⁵³ ebd., S. 41f.

⁵⁴ ebd., S. 42f.

⁵⁵ ebd., S. 122, 156f.

⁵⁶ ebd., S. 251

⁵⁷ ebd., S. 58ff.

⁵⁸ ebd., S. 26

instrumenteller Rationalität, von logisch-empirischen (L/E-)Faktoren bestimmt ist, sehr stark. Vielmehr seien normativ-affektive (N/A-)Faktoren bei der Zielbestimmung menschlichen Handelns dominant⁵⁹. Innerhalb dieser zudem durch die intellektuelle Begrenztheit des Menschen abgesteckten Grenzen⁶⁰ sieht Etzioni instrumentelle Rationalität jedoch als ein praktikables Konzept zur Bewertung menschlichen Handelns an. Charles Taylor macht sich mit seiner auf Weber verweisenden Unterscheidung von *Zweckrationalität* und *Wert-rationalität*⁶¹ dieses Leitbild nicht zueigen.

2.2. Kerngedanke: Gemeinschaften als „Schachteln eines Sets“

Die Konzepte Amitai Etzionis und Charles Taylors divergieren merklich in der gemeinschaftlichen Ebene, der sie einen tragfähigen Zusammenhalt moderner Gesellschaften zutrauen. Etzioni bevorzugt hier - *nach* dem eigenverantwortlichen Individuum! - eindeutig die Familie oder die Nachbarschaft⁶² und setzt sich dadurch markant von Taylor ab, bei dem die Familie zwar als notwendiger (wenn auch in der konkreten Zusammensetzung naturgemäß teilweise zufälliger), aber rein zweckmäßiger und diesbezüglich zeitlich klar begrenzter Zusammenhang erscheint. Bei Taylor dienen Familie und Freundschaft sogar eindeutig den Atomisten als Argumente zur Abwehr des gesamtgesellschaftlichen Zusammenhangs⁶³.

Etzionis Position legt besonderen Wert auf die auch politisch zu flankierende Stärkung kleiner bis kleinster sozialer Zusammenhänge wie der Nachbarschaft und der Familie. Dieses Kommunitarismuskonzept nimmt dabei eine Gemeinschaftlichkeit konzentrischer Kreise an. Verschiedene Gemeinschaftsebenen verhalten sich demnach zueinander wie

„Schachteln eines Sets...: Die begrenzteren (Familien, Nachbarschaften) sind in umfassendere (Dörfer oder Städte) eingebettet, die von größeren umschlossen sind, den nationalen und internationalen Gemeinschaften (wie der Europäischen Union).“⁶⁴

Konkret drückt sich dieses Abstufung beispielsweise in Etzionis vierstufiger Verantwortungshierarchie in einem Wohlfahrtsstaat aus. An deren erste Stelle setzt er dabei - ohne sich von neoklassischen Forderungen zu unterscheiden - die individuelle Eigenverantwortung. Erst danach folgen abgestuft Familie, Nachbarschaft/ Gemeinde und zuletzt erst der Staat⁶⁵ als Träger sozialer Dienste.

⁵⁹ ebd., S. 169

⁶⁰ ebd., S. 203

⁶¹ Taylor 1992a, S. 268

⁶² Etzioni 1997a

⁶³ Taylor 1985, S. 203

⁶⁴ Etzioni 1995, S. 37

⁶⁵ Etzioni 1997a, S. 236ff.

Etzionis Primat der kleineren Gemeinschaft folgt der Logik des „praktischen Kommunitarismus“, „daß sich verbindliche Entscheidungen nur auf der Basis eines kollektiv geteilten Wertesystems⁶⁶ fällen lassen. Ein konsistentes Wertesystem läßt sich... nur noch in einer - auch zahlenmäßig - kleinen, überschaubaren Gemeinschaft herstellen.“⁶⁷

2.3. Demokratie: Kommunitaristische Demokratie

Ähnlich wie Taylor, weist auch Etzioni die Legitimation der Demokratie durch Verfahrensgerechtigkeit zurück. Da in einem demokratischen Gemeinwesen Rückhalt für Repräsentanten und Entscheidungen nur über den Appell an gemeinsame Werte zu begründen sei, sei ein „moralischer Dialog“ zur Integration der Bürger notwendig. Durch ökonomische Anreize oder institutionellen Zwang hingegen könne keine tragfähige Unterstützung für die Demokratie erreicht werden.

Entgegen Etzionis kommunitaristischer Forderung nach Legitimation durch Wertekonsens herrscht jedoch „mindestens seit der Aufklärung“⁶⁸ das Leitbild des „rationalen Diskurses“ vor, unter dem Etzioni sowohl die ökonomistische rational-choice-Schule als offenbar auch die Diskursethik Jürgen Habermas⁶⁹ zusammenfaßt. Dieses Leitbild postuliere Logik, Effizienz, Praktikabilität und ein faires Verfahren als Bedingungen des Dialogs. Würden diese Verfahrensregeln und Maßstäbe eingehalten, sei ein Wertekonsens gar nicht erforderlich. Entschieden werden sollen rationale Diskurse allein durch die „Kraft des besseren Arguments“; Gefühle seien als Basis für eine demokratische Auseinandersetzung hingegen indiskutabel, ja gefährlich.

Diese Ausgrenzung der Werte und Gefühle aus dem Diskurs hält Etzioni jedoch für unrealistisch. Ein reiner rationaler Abwägungsdiskurs sei eine Fiktion, da dem Diskutanten nie alle möglichen Informationen zur Verfügung stünden, und, selbst wenn dies der Fall wäre, er auch nicht in der Lage wäre, alle Fakten zu berücksichtigen. Deshalb greifen Diskutanten auf wesentlich einfachere Methoden der Positionsbestimmung zurück.

Zudem vertreten die Diskutanten im öffentlichen Diskurs nur selten ihre eigenen individuellen Gedanken, sondern meist die Positionen von Gruppen, die sie repräsentieren. Deshalb können die Argumente in der Regel auch nicht auf die Individualinteressen der Diskursteilnehmer zurückgeführt werden.

Schließlich verberge sich hinter vielen vordergründig „sachlichen“ Fragestellungen das Erfordernis einer *normativen* Entscheidung. Eine Entscheidung sei darum letztlich nicht aufgrund sachlicher Erwägungen, sondern aufgrund einer normativen Prioritätensetzung zu

⁶⁶ bis hierhin fast wortgleich bei Etzioni 1996b, S. 219

⁶⁷ Beierwaltes 1995, S. 25

⁶⁸ Etzioni 1996b, S. 221

⁶⁹ ebd., S. 219f.

treffen. So sei beispielsweise das Erstreben einer geringen Inflation keineswegs als unausweichlicher Sachzwang zu betrachten, sondern viel eher als bewußte ethische Entscheidung zu begründen. Da der ökonomische Nutzen geringer Preissteigerungen nicht bewiesen sei, könne Preisstabilität nur als moralischer Imperativ begründet werden, nicht „unser Erbe aufzuzehren und unsere Kinder zu berauben“⁷⁰.

Der moralische Dialog, den Etzioni in einer „kommunitaristischen Gesellschaft“ an die Stelle des rationalen Diskurses - der ja immer nur eine Fiktion war - setzen will, stelle einen Konsens in Streitfragen, auch in Wertekonflikten, zunächst durch Bezug auf übergeordnete, geteilte Werte her. So lasse sich der Konflikt zwischen den Rechten der Raucher und den Rechten der Nichtraucher durch Verweis auf den konsensuellen Wert, „den Raum eines anderen Menschen [nicht] zu verletzen“, entscheiden - zugunsten der Nichtraucher.

Stünden allerdings zwei gleichrangige Werte in einem Konflikt gegeneinander, so bliebe als Ausweg die Bezugnahme auf einen dritten - wieder konsensuellen - Wert, um zu einer Entscheidung zu gelangen.

Kern des moralischen Dialogs ist somit, angesichts einer Streitfrage eine konkrete Prioritätensetzung unter gemeinsam geteilten Werten zu finden. Eine Darstellung dieses Dialogs als Streit zwischen Gute und Böse verfehlt hingegen diesen Kern.

Auch der moralische Dialog erfordert Spielregeln, die einen produktiven Verlauf gewährleisten. So müßten die Streitparteien von einer Dämonisierung ihrer jeweiligen Gegenüber absehen; dies habe mittlerweile auch der republikanische Sprecher des US-Repräsentantenhauses, Newt Gingrich anerkannt, der die gegnerischen Demokraten als „Gottlose“ den „gottesfürchtigen“ Republikanern gegenüberstellte. Gingrichs rapide sinkende Popularität habe jedoch unter Beweis gestellt, daß es unter den Amerikanern einen Konsens über bestimmte Debattenregeln gäbe.

Ferner müsse der Kern der ethischen Überzeugungen der anderen Streitpartei nicht angetastet werden, wenn es „einige dunkle Punkte in der Vergangenheit [gibt] ..., an welchen die Mitglieder lieber nicht rühren. Zurückhaltung kann hier die Wertedebatte befördern.“⁷¹

Schließlich sei die „kommunitaristische Tugend, nicht alle beleidigenden Gedanken auszusprechen, die einem möglicherweise durch den Kopf gehen“, zu wahren. Konstruktiver als eine juristische Argumentation sei die „Sprache von Bedürfnissen, Wünschen und auch Interessen...: „Denn in ihrer einfachsten amerikanischen Form ist die Sprache der Rechte die Sprache der Kompromißlosigkeit. Der Sieger nimmt alles, und der Verlierer muß die Stadt verlassen. Das Gespräch ist aus.““

⁷⁰ ebd., S. 225

⁷¹ ebd., S. 227f.

2.4. Etzioni in der Politik:

Praktischer Kommunitarismus als politisch-ideologischer Lobbyismus

Als „praktisch“ (hier nicht im Sinne von „nützlich“) ist Etzionis Kommunitarismus⁷² vor allem auch zu charakterisieren, seitdem er sich 1991 an die Spitze des auch von ihm ins Leben gerufenen „Communitarian Network“ gesetzt hat. Als historisches Vorbild dient ihm die amerikanische Bewegung der Progressives zwischen 1900 und 1917⁷³.

Die von zahlreichen amerikanischen Persönlichkeiten, vornehmlich aus Wissenschaft und Verbänden, unterzeichnete „Communitarian agenda“ hat im November 1991 erstmals umfassende politische Forderungen formuliert⁷⁴. Die inzwischen in zahlreichen Einzelpapieren des „neoprogressiven“ Networks formulierten Positionen der amerikanischen Kommunitaristen erscheinen im tradierten deutschen Diskussionszusammenhang konservativ: Erschwerung der Ehescheidung, selbstorganisierte Nachbarschaftpatrouillen, „Druck auf Jugendliche, vor 20 keinen Sex zu haben“⁷⁵. Auch die in den USA wie Pilze aus dem Boden schießenden „gated communities“, schwer bewachte Wohlstandssiedlungen, finden inzwischen Etzionis Billigung - freilich noch gerechtfertigt als letztes Mittel gegen Kriminalität:

„Zuerst durch ‚Crime Watch‘ - Menschen verabreden, gegenseitig ihre Häuser zu beobachten -, dann durch Freiwilligen-Patrouillen in der Nachbarschaft und als dritte Maßnahme - unangenehm, aber leider oft notwendig - das Umzäunen von Siedlungen.“⁷⁶

Wie der frühere Demokratische US-Präsident (1977-1981) Jimmy Carter läßt sich auch der momentane Amtsinhaber, der „neue Demokrat“ Bill Clinton von Etzioni beraten und in seiner Politik beeinflussen⁷⁷. Eine ähnlich starke Beeinflussung durch Etzionis Kommunitarismus wird dem neuen britischen Premier Tony Blair sowie dem langjährigen EG-Kommissionspräsidenten und französischen Sozialisten Jacques Delors zugeschrieben⁷⁸. Auf Rundreisen hat Etzioni 1994 und 1996⁷⁹ auch in Deutschland prominente Interessenten für seine Thesen und Forderungen gefunden: Neben den Fraktionsvorsitzenden von SPD, Bündnis90/Die Grünen und der Union, Rudolf Scharping, Joschka Fischer und Wolfgang Schäuble, rechnet Etzioni insbesondere auch CDU-„Querdenker“ Kurt Biedenkopf zu seinen geneigten Zuhörern⁸⁰. Daß in dieser Aufzählung FDP-Politiker fehlen, verwundert aus

⁷² Hiermit wird der Begriff „Praktischer Kommunitarismus“ um einen zweiten Aspekt erweitert, der aus Beierwaltes' Gebrauch des Begriffes nicht explizit hervorgeht.

⁷³ Etzioni 1996a, S. 397, 412; Priester 1997, S. 360

⁷⁴ Etzioni 1995, S. 281 - 299

⁷⁵ Etzioni 1997b, S. 212

⁷⁶ ebd.

⁷⁷ Etzioni 1996a, S. 2; Priester 1997, S. 360

⁷⁸ Elliott 1994

⁷⁹ Reese-Schäfer 1996, S. 4

⁸⁰ ebd.; Etzioni 1995 (Vorwort zur deutschen Ausgabe), S. IX

programmatischen Gründen kaum⁸¹: Spätestens seit der Bundestagswahl 1994 verfolgt die FDP einen dezidiert neoklassischen Politikansatz - und stellt sich damit in die theoretische Tradition, der Etzioni eine umfassende Absage erteilt hat.

⁸¹ Reese-Schäfer 1996, S. 9

3. Zusammenschau und Kritik

Als gemeinsamer Nenner Taylors und Etzionis kann der holistische Ansatz betrachtet werden. Er rechtfertigt es aus Sicht des Verfassers auch entgegen Taylors eigener Skepsis⁸², diesen als „Kommunitaristen“ zu klassifizieren.

Der philosophische Kommunitarist Charles Taylor und der praktische Kommunitarist Amitai Etzioni wählen dabei jedoch trotzdem deutlich unterscheidbare Herangehensweisen bei der Begründung ihrer Thesen. Taylor verfolgt einen Ansatz hermeneutischer Logik, mit dem er nicht zuletzt versucht, an einen eher idealistisch geprägten „Denkweg“ anzuknüpfen, dessen Studium er viele Jahre seiner Forschungs- und Lehrtätigkeit gewidmet hat⁸³. Etzioni hingegen fordert in seinem theoretischen Werk „The moral dimension“⁸⁴: „Vor allem brauchen wir mehr Induktion“; dieser Anforderung werde sein neuer Theorieansatz gerecht: „Die Sozioökonomie ist weniger deduktiv und bemüht, empirischer zu sein“⁸⁵ (als die Neoklassik).

Bei genauerer Betrachtung zeigt sich, daß beider Argumentationen Schwächen und Inkonsistenzen aufweisen.

Taylor baut vielfach beeindruckende und in hohem Maße schlüssige Argumentationsketten auf. Oft bleibt er jedoch, wie er selbst einräumt, ein entscheidendes Glied, eine empirische Verankerung seiner Argumentationskette schuldig. Exemplarisch hierfür ist der Gedankengang in „Atomism“ (Teil 1.2.). Zwangsläufig bleibt damit die Überzeugungskraft seiner Erörterung im Stadium eines „wenn - dann“ stecken⁸⁶, er gerät in dasselbe Dilemma, das laut Etzioni sogar die unterschwellige Faszination der *neoklassischen* Erörterungsweise ausmacht: „Es ist [empirisch] falsch, aber [mathematisch] sehr elegant gelöst“⁸⁷.

Bemüht Taylor jedoch beispielsweise für die Lebhaftigkeit der republikanischen Einstellung einen Beleg, so ist dieser mit der amerikanischen Auseinandersetzung um die „Watergate“-Affäre 1974⁸⁸ nicht nur ein in der Kommunitarismusdebatte fast schon überstrapaziertes Exempel. Zu denken geben müßte den Kommunitaristen, die (noch) heute die Entrüstung über den Machtmißbrauch Präsident Nixons als Bestätigung reklamieren, nicht nur, daß erste Enthüllungen über die Affäre bereits im Wahljahr 1972 auftauchten - freilich ohne jeden Schaden für Nixons Popularität, dem bei seiner Wiederwahl ein beispielloser „landslide victory“ gelang. Offenbar mußte das amerikanische Volk und seine Institutionen wie parlamentarische Untersuchungsausschüsse und die Presse fast schon zum „Jagen getragen“

⁸² Taylor 1993b, S. 103f., 130

⁸³ Taylor 1992a, S. 295ff.

⁸⁴ Originaltitel von Etzioni 1996a

⁸⁵ Etzioni 1996a, S. 51

⁸⁶ Taylor 1985, S. 197, 204ff.

⁸⁷ Etzioni, 1996a, S. 51

⁸⁸ Taylor 1993b, S. 120, 125, 128

werden. Vielmehr läßt aber auch die für Präsident Reagan trotz vergleichbarer „eindeutig gesetzeswidriger Aktivitäten“ letztlich folgenlose Iran-Contra-Affäre der achtziger Jahre am Fortbestehen des starken republikanischen Wertebestandes in den USA zumindest zweifeln⁸⁹.

Wo Taylor seine Thesen konsistent, aber mit nur wenigen, und nicht nur überstrapazierten, sondern auch zweifelhaften empirischen Fundamenten begründet, weist Etzionis Theorie und deren Anwendung häufig umgekehrt eine geringe *Stringenz* auf. Bezeichnet er zunächst die neoklassischen (materiellen) *Anreize* als untauglich, um moralisches Verhalten zu motivieren⁹⁰, so reihen sich in Etzionis konkreten Forderungen an Bürger und Institutionen der USA später zahlreiche dieser Anreizsysteme aneinander. Zeitweilig werden diese zwar als Ausdruck einer moralischen Einstellung gerechtfertigt, wie beispielsweise die Erhöhung der Prämien einer amerikanischen Krankenversicherung um 12,50 Dollar für Raucher⁹¹. Nach Ansicht des Verfassers ist eine moralische Motivation dieser Tarifspreizung jedoch eine Vernebelung: Für wahrscheinlicher wird hier gehalten, daß mit dieser Maßnahme einer Kostenkalkulation Rechnung getragen wird. Entgegen seinem ursprünglichen Ansatz des „Ich+Wir-Paradigmas“ scheint Etzioni nun zunehmend auch finanziellen Anreizmechanismen moralische Legitimation zu verschaffen⁹².

Damit wird bei dieser Spielart des Kommunitarismus eine gewisse Naivität gegenüber der unparteiischen, „gerechten“ Marktwirtschaft deutlich, von der auch der in ökonomischen Fragen etwas unbedarft erscheinende Charles Taylor nicht frei ist. Wie Etzioni⁹³, so akzeptiert auch Taylor offenbar fast unhinterfragt die Forderung nach einer stabilitätsorientierten Wirtschaftspolitik⁹⁴ - eine Forderung des Monetarismus, der der von Etzioni ja so fundamental infragegestellten neoklassischen Ökonomie nahesteht. Etzioni ist sich zwar bewußt, daß die ökonomische Wirksamkeit einer solchen Stabilitätspolitik umstritten ist. Legitimiert wird die Senkung des Etatdefizites dann aber dennoch - als ethisch „anständig“⁹⁵. In jüngerer Zeit mehren sich diese Anzeichen, daß Etzionis Kommunitarismus auf dem „marktwirtschaftlichen Auge“ immer kritikblinder wird. Seine Behauptung, die große Mehrheit der Amerikaner könne ohne eine Gefährdung ihres Lebensunterhaltes frei zwischen

⁸⁹ Berg 1992, S. 209

⁹⁰ Etzioni 1996a, S. 127; Etzioni 1996b, S. 218

⁹¹ Etzioni 1997a, S. 237; vier Jahre zuvor lehnte Etzioni 1995, S. 54 diese Maßnahme noch ab: „Das ist... der Ort, um die Unternehmensmoral in ihre Schranken zu weisen“!

⁹² so auch in Etzioni 1995, S. 96f.

⁹³ Etzioni 1996a, S. 74, 75, 106, 121

⁹⁴ Taylor 1992b, S. 18

⁹⁵ Etzioni 1996b, S. 225; Diese Argumentation ähnelt der Argumentation des niedersächsischen Ministerpräsidenten Gerhard Schröder für eine strikte Einhaltung der Konvergenzkriterien für die Beteiligung der Bundesrepublik an einer gemeinsamen europäischen Einheitswährung: Aus ökonomischen Gründen seien die Kriterien durchaus zu vernachlässigen; zwingender sei jedoch die Rücksichtnahme auf die spezielle deutsche „Stabilitätskultur“.

Kindererziehung und Ausweitung der eigenen Erwerbstätigkeit wählen⁹⁶, dürfte angesichts von Prozessen wie *downsizing* und dem Anwachsen der *working poor* in den USA der neunziger Jahre immer schwerer zu halten sein. Diesen wachsende Zwang zur Erwerbstätigkeit in der amerikanischen Gesellschaft ist Etzioni jedoch nur einen einzigen lapidaren Kommentar wert: „Natürlich spielen da auch wirtschaftliche und soziale Gründe eine Rolle“⁹⁷.

Damit wird ein „blinder Fleck“ vieler Kommunitaristen deutlich: Sie ignorieren bzw. bestreiten fast völlig die Ressourcenabhängigkeit menschlicher Handlungsfreiheit. Die gesamtgesellschaftliche Angleichung von Einkommen wird nicht einmal mehr thematisiert bzw. (von Taylor) als historisch bereits gelöste Aufgabe abgetan⁹⁸. Immer stärker bekommt die kommunitaristische Kritik - die in der nichtakademischen Öffentlichkeit vor allem durch Etzioni formuliert wird - eine allein gegen den Staat gerichtete Schlagseite, die die frühere Kritik an privatwirtschaftlichen Monopolstrukturen und Bürokratien⁹⁹ und den mit diesen verbundenen Effekten der Entfremdung ausblendet. Der Kommunitarismus wird so - nicht zuletzt auch durch politische Inanspruchnahme - halbiert; er dient zunehmend der Legitimation neoliberaler Staatskritik¹⁰⁰.

Auch Taylor erscheint in der Begründung seiner politischen Forderungen nicht immer glaubwürdig. So behauptet er in der Erörterung und Verteidigung der „survival“-Rechte zum Schutz der frankophonen Tradition in Quebec eine nach Einschätzung des Verfassers illusionäre „all-win“-Situation: Der besondere Schutz, den Quebec der französischen Sprache zukommen lasse, schade niemandem, habe aber nur den positiven Effekt, eine kulturelle Tradition zu bewahren. Daß Bürger von Quebec durch die zum Teil einschneidenden Frankophonie-Schutzbestimmungen (siehe 1.4.) beeinträchtigt werden könnten, kommt Taylor nicht in den Sinn¹⁰¹.

Möglicherweise ist diese all-win-Situation jedoch für Taylors Argumentation unverzichtbar, wenn er das Zustandekommen der „survival“-Rechte¹⁰² begründet: An Rechten, die niemanden beeinträchtigen, hat niemand etwas auszusetzen; sind diese Gesetze jedoch - was der Verfasser hier als tatsächliche Ursache vermutet - lediglich Ausdruck einer Majorisierung der anglophonen durch die frankophone Bevölkerung, so wären sie ernsthaft infragezustellen.

⁹⁶ Etzioni 1995, S. 75f.

⁹⁷ ebd., S. 81

⁹⁸ Taylor 1992b, S. 18f.

⁹⁹ Etzioni 1996a

¹⁰⁰ Matjan 1995, S. 193f.

¹⁰¹ Taylor 1993a, S. 52, 53f.

¹⁰² Priester 1997, S. 362

Die ähnlichlautende Behauptung Etzionis, eine Förderung für die moralische Erziehung wertvoller Gemeinschaften wie der Familie sei möglich, ohne andere Lebensformen zu benachteiligen, hält Priester ebenso für Augenwischerei:

„Kann man tatsächlich in einem Atemzug sich stark machen für Toleranz und die Gleichwertigkeit aller Lebensstile *und* der Bevorzugung der Familie als Kern und Hort einer ‚gesunden‘ Gesellschaft das Wort reden, bis hin zur juristischen Erschwerung der Ehescheidung?“¹⁰³

Als Etzioni überlegen erweist sich Taylors Trennung ontologischer Fragen von Fragen der Parteinahme. Taylor entgeht dem von Matjan formulierten kommunitaristischen Paradoxon, zunächst konkret ein praktisches Krisenphänomen zu beklagen und fast im selben Atemzug dasselbe Phänomen theoretisch für nicht möglich zu erklären¹⁰⁴. In diese Falle tappt hingegen Etzioni mit seinem Plädoyer für den moralischen Dialog, der den rationalen Diskurs ablösen soll. Da dieser rationale Diskurs jedoch - dessen ist sich Etzioni eigentlich auch bewußt - aus kommunitaristischer Sicht eine Fiktion darstellt, bedürfte es seines Plädoyers eigentlich gar nicht.

Schließlich ist - fast obligatorisch - auf das zentrale Defizit hinzuweisen, das den theoretischen Ansatz des Kommunitarismus nicht nur bei Taylor und Etzioni kennzeichnet. Individuelle Rechte werden sowohl von Taylor als auch von Etzioni befürwortet - die von Etzioni verfaßte Kommunitaristische Plattform ist ausdrücklich mit „Rights and Responsibilities“ überschrieben.

Begründet werden durch den Kommunitarismus jedoch nur *responsibilities*: So haben prominente Exponenten des Kommunitarismus Anerkennung für ihren Hinweis auf die immanente Instabilität demokratischer Rechtsstaaten gefunden, die die Bedingungen und Voraussetzungen der garantierten Freiheitsrechte nicht selber schaffen und erneuern können. Die Forderung nach Wahrung kontextueller Zusammenhänge in menschlichen Gesellschaften, nach einer Pflicht, einer „obligation to belong“, wie Taylor sie erhebt, beeindruckt in ihrer Schlüssigkeit - wenn sie auch (siehe oben) empirisch leckt.

Was der Kommunitarismus jedoch nicht leistet - und nach Ansicht des Verfassers aus immanenter Logik auch gar nicht leisten kann - ist die Begründung von individuellen *rights*. Die Frage „Warum haben Menschen Rechte?“ kann unter Beibehaltung kommunitaristischer Denkmuster nicht schlüssig beantwortet werden¹⁰⁵. Kann jedoch dieser Anspruch auf Rechte nicht begründet werden, so entfällt auch die Notwendigkeit einer Gemeinschaft, denn diese dient ja - so Taylor - einzig dazu, die volle Ausübung von *Rechten* zu ermöglichen.

¹⁰³ Priester 1997, S 365f.

¹⁰⁴ siehe Zitat S. 6 unten (Anm. 14)

¹⁰⁵ Reese-Schäfer 1995, S. 173

Um Etzionis Forderung nach „Rights and Responsibilities“ zu begründen, wäre es also nötig, eine gegenseitige Abhängigkeit von Rechten und Gemeinschaften in *beiden* Richtungen zu begründen - also auch die Abhängigkeit einer Gemeinschaft von individuellen Rechten. Diese Begründung steht jedoch - auf jeden Fall von kommunitaristischer Seite - aus.

Dies bedeutet aber nicht nur, daß ein so begründeter Kommunitarismus nur als ständige Minderheitenströmung in einer mehrheitlich liberal gesinnten Gesellschaft existieren darf, um den Fortbestand individueller Rechte nicht zu gefährden¹⁰⁶; vielmehr kann auch ein solcher Kommunitarismus sogar erst *dann* entstehen, wenn zuvor (durch Liberale!) Rechte postuliert und fixiert worden sind.

Insofern ist der Kommunitarismus genauso insuffizient wie der Liberalismus. Er kann das Objekt seiner Kritik, das zugleich seine eigene Existenzgrundlage ist, nicht selber hervorbringen.

Ohne Rechte kein Kommunitarismus - vielleicht ein etwas ungewöhnliches Fazit.

¹⁰⁶ Reese-Schäfer 1996

Literatur

Andreas Beierwaltes, Das Ende des Liberalismus? Der philosophische Kommunitarismus in der politischen Theorie, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 43/95 (20.10.1995), S. 24 - 31

Manfred Berg, Die innere Entwicklung der USA seit dem Zweiten Weltkrieg, in: Willi Paul Adams u.a., Länderbericht USA I, 2.aktualisierte und ergänzte Auflage, Bonn 1992, S. 186 - 215

Michael Elliott, What's Left? The socialist and social-democratic parties of Europe are in time of disillusionment and drift, and are looking for new ideas. Is „communitarianism“ the answer?, in: Newsweek 15/94 (10.10.1994), 74. Jg., S. 12 - 19

Amitai Etzioni, Die Entdeckung des Gemeinwesens. Ansprüche, Verantwortlichkeiten und das Programm des Kommunitarismus, Stuttgart 1995

Amitai Etzioni, Die faire Gesellschaft. Jenseits von Sozialismus und Kapitalismus, Frankfurt 1996a [früherer dt. Titel: Jenseits des Egoismus-Prinzips]

Amitai Etzioni, Der moralische Dialog. Ein kommunitaristischer Blick auf die Demokratie, in: Werner Weidenfeld, Demokratie am Wendepunkt. Die demokratische Frage als Projekt des 21. Jahrhunderts, Berlin 1996, S. 218 - 229

Amitai Etzioni, Im Winter einen Pullover ablehnen, weil es im Sommer warm war? Ein kommunitaristischer Versuch, den Wohlfahrtsstaat neu zu definieren, in: Blätter für deutsche und internationale Politik, Nr. 2/1997a, S. 232 - 243

Amitai Etzioni, Leben nach der Goldenen Regel. Welche Werte sollen in einer modernen Gesellschaft gelten? Antworten von Amitai Etzioni, dem Wortführer der kommunitaristischen Bewegung [Interview], in: Focus, Nr. 12/1997b (17.3.1997), S. 210 - 212

Gregor Matjan, Von der Dekonstruktion zur Rekonstruktion. Kommunitarismus als Herausforderung von liberalem Universalismus und Kulturrelativismus, in: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft, Nr. 2/1995, S. 183 - 197

Karin Priester, Zwischen moralischer Aufrüstung und sozialer Reformpolitik. Widersprüche des Kommunitarismus, in: Blätter für deutsche und internationale Politik, Nr. 3/1997, S. 359 - 368

Walter Reese-Schäfer, Was ist Kommunitarismus?, Frankfurt/New York 1995

Walter Reese-Schäfer, Die politische Rezeption des kommunitarischen Denkens in Deutschland, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 36/96 (30.8.1996), S. 3 - 11

Charles Taylor, Atomism, in: ders., Philosophy and the Human Sciences, Philosophical Papers 2, Cambridge (Massachusetts) 1985, S. 187 - 210

Charles Taylor, Negative Freiheit? Zur Kritik des neuzeitlichen Individualismus, Frankfurt am Main 1992a

Charles Taylor, Wieviel Gemeinschaft braucht die Demokratie?, in: Transit. Europäische Revue, Nr. 5 (Winter 1992b/1993), S. 5 - 21

Charles Taylor, Multikulturalismus und die Politik der Anerkennung. Mit Kommentaren von Amy Gutman (Hrsg.), Steven C. Rockefeller, Michael Walzer, Susan Wolf. Mit einem Beitrag von Jürgen Habermas, Frankfurt am Main 1993a

Charles Taylor, Aneinander vorbei. Die Debatte zwischen Liberalismus und Kommunitarismus, in: Axel Honneth, Kommunitarismus. Eine Debatte über die moralischen Grundlagen moderner Gesellschaften, Frankfurt am Main 1993b, S. 103 - 130